

**Ann-Christine Woehrl: Die „Hexen“ von Ghana**  
25. Juni bis 5. September 2021



**HABIBA ABUKARI**

Habiba Abukari aus Pong Tamale lebte viele Jahre im Camp von Gambaga. Als der Bruder ihres Ehemanns schwer erkrankte, bezichtigte er sie der Hexerei. Habiba ist mittlerweile verstorben.



### **BAGPA INTARAP**

Bagpa Intarap aus Nanju lebt seit 2010 im Camp von Gushiegu. Ein Verwandter von Bagpa war schwer krank, die Schuld wurde sofort auf sie geschoben. Ihre Familie brachte sie zu ihrer eigenen Sicherheit in das „Hexen“-Camp.



### **UNIDANGAN MONIGMA**

Unidangan Monigma aus Jablajo lebt seit 2010 im Camp von Gushiegu. Auf dem Weg vom Markt nahm ein Traktorfahrer Unidangan mit. Ein anderer Mann, der ebenfalls mitfuhr, fiel aus dem Traktor und brach sich das Bein. Als Unidangan ihn am nächsten Tag besuchen ging, macht er ihre „Hexenkräfte“ für sein Unglück verantwortlich.



### **NLANKAIN KPESAH**

Nlankain Kpesah aus Mabanbori lebt seit 2003 im Camp von Gushiegu. Ein Mann aus ihrem Dorf hat geträumt, Nlankain wolle ihn umbringen.



### **Die Hände von BUNURI ILANLA**

Bunuri Ilanla aus Tindau lebt im seit 2010 Camp von Gushiegu. Ein Kind aus der Familie hatte Fieberkrämpfe und starb. Bunuri wurde für den Tod des Kindes verantwortlich gemacht und aus dem Dorf vertrieben. Ihre Familie kommt sie manchmal besuchen.



### **Die Hände von MASIAM BAHUN**

Masiam Bahun ist aus Nagbau. Sie lebt seit 2009 im Camp von Gushiegu. Ein Kind aus dem Dorf erlitt einen Handbruch. Sie wurde angeklagt, den Bruch mit ihren „Hexenkräften“ herbeigeführt zu haben. Aus Angst, ihr würde das Gleiche widerfahren, hat sie Sorge zurückzukehren.



### **Die Hände von LAABA GMAMAKAN**

Laaba Gmamakan aus Jablajo lebt seit 2010 im Camp von Gushiegu. Als ein Kind in ihrem Haushalt starb, beschuldigte sie ihr eigener Mann der Hexerei. Verwandte brachten sie nach Gushiegu. Niemand aus ihrer Familie hat sie je in dem Camp besucht.



### **SAFUNA YIDUANA**

Safuna Yiduana aus Boapur lebt seit 2006 im Camp von Gambaga. Sie erschien in den Alpträumen der Zweitfrau ihres Mannes. Dieser brachte sie nach Gambaga, wo sie einem Ritual unterzogen wurde: Ein Hühnchen wird getötet und je nachdem wie es fällt, entscheidet der Dorf-Chef, ob sie eine Hexe ist oder nicht. Ihr Mann besucht sie ab und an.



### **POANYUNGA KPANLURE**

Poanyunga Kpanlure aus Kpikparigbur lebt seit vielen Jahren in Gambaga. Die Tochter der Zweitfrau von Poanyungas Mann hatte einen Traum, in dem Poanyunga sie mit einem Messer bedrohte. Poanyunga wurde der Hexerei bezichtigt und nach Gambaga geschickt.



### **MARIAMA MAASU**

Mariama Maasu aus Boataing lebt seit 1999 im Camp von Gambaga. Ein Familienmitglied von Mariama wurde krank, man bezichtigte sie der Hexerei. Ihre Familie brachte sie nach Gambaga, wo sie dem Hühner-Ritual unterzogen wurde, das ihre, vermeintliche, Schuld bewies.



### **NLOGI WAAKPAN**

Nlogi Waakpan aus Nawuhugu lebte seit 2003 im Camp von Gushiegu. Als so genannte Magazia, die Anführerin der Vertriebenen, empfing sie Neuankömmlinge und Besucher, verteilte Spenden und schlichtete Konflikte. Der Neffe der erfolgreichen Marktfrau war an einem Schlangenbiss gestorben. Ein säumiger Schuldner schob den Tod auf ihre „Hexenkräfte“. Mit Stöcken prügeln die Dorfbewohner auf die Mutter von sechs Kindern ein und drohten, sie zu töten. Die heute fast 80-Jährige konnte 2015 in ihr Dorf zurückkehren.



### **BUDALI BICOB**

Budali Bicob aus Mayar lebt seit 2006 im Camp von Gushiegu. Der Sohn der Zweitfrau ihres Mannes ging auf Reisen. Bei seiner Rückkehr überkamen ihn schreckliche Krämpfe und er starb. Budali wurde für seinen Tod verantwortlich gemacht und vertrieben.



### **DAMINA DAMANKO**

Damina Damanko aus Koburi lebt seit über 30 Jahren im Camp von Gambaga. Ein Mann in Daminas Dorf wurde in seinen Träumen von ihr verfolgt. Daraufhin brachte ihre Familie sie zu ihrem eigenen Schutz nach Gambaga.



### **MABIRI Yaata**

Mabiri Yaata aus Tindang lebt seit 2010 im Camp von Gushiegu. Mabiris Enkelkind wurde von einer Schlange gebissen. Erst nach zehn Tagen brachte man den Buben in ein Krankenhaus, wo er starb. Der Vater des Kindes jagte Mabiri aus dem Haus und drohte ihr mit dem Tod.



### **ASSIBI ASSUMAH**

Assibi Assumah aus Kaparigu lebt seit über 30 Jahren in Gambaga. Ein Mann aus Assibis Dorf hatte einen schlechten Traum, in dem sie vorkam. Ihre eigene Familie und die Dorfbewohner jagten sie davon.



### **WIEDAAMA DAGANGA**

Wiedaama Daganga aus Bomni lebt seit 2003 im Camp von Gambaga. Ein kranker Junge aus ihrer Familie träumte von Wiedaama und schob ihr die Schuld für seine Krankheit zu. Ihre Familie jagte sie fort.



### **LAABA GMAMAKAN**

Laaba Gmamakan aus Jablajo lebt seit 2010 im Camp von Gushiegu. Als ein Kind in ihrem Haushalt starb, beschuldigte sie ihr eigener Mann der Hexerei. Verwandte brachten sie nach Gushiegu. Niemand aus ihrer Familie hat sie je in dem Camp besucht.



### **AZARA ALASSAN**

Azara Alassan aus Lambok lebt seit vielen Jahren im Camp von Gambaga. Azaras Schwager starb und sie wurde dafür verantwortlich gemacht. Auch das Hühner-Ritual in Gambaga bekräftigte ihre Schuld.



### **AMINA JAMBEDU**

Amina Jambedu aus Nasuan lebt seit vielen Jahren in Gambaga. Ein junger Mann aus ihrer Familie hatte sich Erdnüsse von Amina geliehen. Um seine Schulden nicht begleichen zu müssen, bezichtigte er sie der Hexerei. Amina musste fliehen.

© Ann-Christine Woehrl

Die Porträts der Frauen im Camp von Gambaga entstanden 2009, die im Camp von Gushiegu 2013.

### **Ann-Christine Woehrl**

\*1975 in München

Seit Abschluss ihres Fotografiestudiums in Paris reist Ann-Christine Woehrl an entlegene Orte der Welt, um das Leben von Frauen festzuhalten, die als Außenseiterinnen am Rande der Gesellschaft stehen. „Witches in Exile“ realisierte sie 2009 und 2013 in Gambaga und Gushiegu im Norden Ghanas.

Die Serie war bei Pinter & Milch, Galerie für Fotografie in Berlin, beim International Festival of Photography Belo Horizonte in Brasilien und beim Angkor Photo Festival in Kambodscha zu sehen.

## Im Dorf der Hexen

Text von Laura Salm-Reifferscheidt/Fotografien von Ann-Christine Woehl

Als das Dorf zu dem Schluss kam, dass Nlogi mit Hexenkräften ihren Neffen getötet habe, bewaffneten sich ihre Verwandten und Nachbarn mit Stöcken und Gummischläuchen. Sie umzingelten die alte Frau, schlugen hemmungslos auf sie ein; drohten ihr mit dem Tod, sollte sie nicht sofort verschwinden. Eine Hexe habe in ihrem Dorf nichts zu suchen. Und so verließ Nlogi ihr Zuhause, ihre sechs Kinder, ihren Mann, ihr ganzes altes Leben.

Zehn Jahre ist das her. Noch immer füllen sich ihre Augen mit Tränen, wenn sie über die Ereignisse spricht, die sie zu einer Verbannten, einer Aussätzigen gemacht haben. Sie sagt: „Ich wollte mich damals einfach nur umbringen.“

Nlogi, 70, sitzt im Schatten einer mit Stroh bedeckten Rundhütte in einem Dorf, in dem rund 100 Frauen leben, die wie sie als vermeintliche Hexen denunziert wurden. Es liegt außerhalb von Gushiegu, einer kleinen Stadt im abgelegenen Norden Ghanas; sieben solcher Flüchtlingsdörfer gibt es in ganz Ghana, sie bieten etwa 1300 Frauen, Kindern und vereinzelt auch Männern Zuflucht. Viele wurden aus ihren Gemeinschaften vertrieben, einige kamen aus Angst, getötet zu werden. Oft hatten sie tagelange Fußmärsche hinter sich.

Seit fast 20 Jahren werden die „Hexen“ in Gushiegu geduldet. Anfangs wohnten sie noch in verlassenen Hütten in der Stadt. Dann wurden eine Kanadierin und eine ghanaische Nicht-Regierungsorganisation auf das Schicksal der Frauen aufmerksam, und mit Hilfe von Spendengeldern konnte das Dorf außerhalb von Gushiegu gebaut werden. Sogar einen eigenen Brunnen haben die Frauen mittlerweile. „Früher mussten wir weit gehen, um unsere Eimer an einem brackigen Wasserloch zu füllen, aus dem auch die Tiere getrunken haben“, sagt Nlogi.

Der Glaube an die Hexerei ist in Afrika weit verbreitet, er findet sich in allen gesellschaftlichen Schichten, Religionen und Ethnien wieder. Laut einer Umfrage glauben in Afrika südlich der Sahara 55 Prozent der Menschen an Hexen. In Ghana sind es sogar fast 80 Prozent. Es bedarf oft nicht viel, um als Hexe gebrandmarkt zu werden. Meist treffen die Anschuldigungen Frauen und Kinder. Auch jene, die in der Gesellschaft keine Funktion mehr haben, deren Kinder erwachsen sind, psychisch Kranke und Außenseiter, werden als Sündenböcke für Schlangenbisse, Krankheiten, Trunksucht, Alpträume und anderes Unheil herangezogen. Vor allem in Zeiten von Krisen, ethnischen Unruhen und Epidemien steigt die Anzahl der Anschuldigungen:

Als Ende der 1990er Jahre eine Meningitis in Ghana 500 Menschen das Leben kostete, wurden drei Frauen wegen angeblicher Hexerei totgeschlagen.

Der Glaube dient nicht nur dazu, Ereignisse zu erklären, sondern auch, um Konkurrenten aus Neid und Eifersucht auszuschalten. Frauen, deren Männer polygam leben, versuchen so, ihren Rivalinnen zu schaden.

Es trifft aber auch diejenigen, die es zu etwas gebracht haben, Frauen wie Nlogi. Durch den Handel mit Getreide und Gemüse hatte sie gut verdient, sie konnte sogar etwas Geld verleihen. Als ihr Neffe an den Folgen eines Schlangenbisses starb, nahm dies ein säumiger Schuldner zum Anlass, Nlogi loszuwerden. „Ich habe mit Hexerei nie etwas zu tun gehabt“, sagt sie, und so sagen es alle Frauen im Lager. Doch sie alle nehmen ihr Schicksal hin, sie akzeptieren es. Sie sind zu schwach, gegen den fest verankerten Glauben, gegen die Wut der Gemeinschaft zu kämpfen.

Ihre Vertreibung, die Prügel, die Trennung von ihren Familien lassen die Frauen resignieren. Ihr Lager nennen sie liebevoll ihre Farm. Abends sitzen sie an ihren Feuerstellen, rühren in ihren Töpfen und bereiten ihr Abendessen zu. Sie unterhalten sich, kichern, einige summen vor sich hin. Sie fühlen sich in ihrem Dorf vor Übergriffen sicher, aber ihr Alltag ist hart. In der Regenzeit bewirtschaften sie ein kleines Feld, doch der sandige Boden des Buschlands bringt keine üppige Ernte hervor.

„Die Vorräte reichen längst nicht, um uns alle durch die Trockenzeit zu bringen“, sagt Salamatu. Seit etwas mehr als einem Jahr lebt die 30-Jährige, die mit ihren „Hexenkräften“ eine Verwandte in den Wahnsinn getrieben haben soll, mit ihrer fast zweijährigen Tochter im Lager. „Lydia durfte ich nur mitnehmen, weil ich sie noch gestillt habe. Meine anderen fünf Kinder hat mein Mann behalten“, sagt sie.

Gebückt steht die schlanke, groß gewachsene Salamatu in ihrem Zimmer. Ein kleiner Haufen Kleidungsstücke, eine Strohmatten zum Schlafen, ein paar Kochutensilien sind ihr ganzer Besitz. Und ein kleines gerahmtes Foto, das hinter ihr an der rußgeschwärzten Wand hängt. Wasserflecken haben die Menschen auf dem Bild unkenntlich gemacht. Dennoch streicht sie liebevoll über das Glas. „Meine Kinder dürfen mich hier nicht besuchen. Wenn ich an sie denke, krampft sich mein Herz zusammen. Irgendwann wird mein Mann kommen und mir auch Lydia wegnehmen. Dann bin ich allein“, sagt sie.

Wenn der Regen versiegt ist, müssen die Frauen andere Wege finden, um zu überleben. Und so macht sich Salamatu morgens auf, bevor die Sonne unerträglich wird. Sie bindet sich ihre kleine Tochter mit einem Tuch auf den Rücken. Auf schmalen Pfaden, die sich durch das trockene Gras schlängeln, legen sie und ein paar andere Frauen aus dem Lager den halbstündigen Fußmarsch nach Gushiegu zurück. In der kleinen Stadt mit ihren etwa 8000 Einwohnern sind die Bewohnerinnen des Hexen-Lagers sofort zu erkennen. Ihre Körper sind ausgemergelt, ihre Kleider armselig. Auf ihren Köpfen tragen sie eine Blechschüssel, aus der ein Reisigbesen lugt. Ihr Werkzeug, um ihr Überleben zu sichern. Mit dem Besen kehren sie am Marktplatz die Sojabohnen, Mais- und Weizenkörner vom Boden auf, die aus den Jutesäcken der Marktfrauen gefallen sind. Keiner beachtet sie bei ihrer Arbeit. Zurück im Lager picken sie jedes einzelne Korn aus dem zusammengekehrten Dreck. Was sie von ihrer Ausbeute nicht selber essen, verkaufen sie wieder an die Marktfrauen. Manchmal arbeiten die Verstoßenen auch auf den Feldern anderer, verputzen Hauswände und bekommen dafür etwas zu essen oder ein, zwei Euro bezahlt.

„Die Hexen haben keine Scheu vor harter Arbeit. Im Gegensatz dazu werden die Bewohner Gushiegus immer städtischer. Oft sind sie sich zu schade für körperliche Arbeit. Deswegen hat hier auch keiner ein Problem mit den Frauen“, sagt Abu Bawa. Der traditionelle Dorf-Chef von Gushiegu, der uns auf einem Thron vor seinem Palast empfängt, glaubt an Hexerei. Dennoch verurteilt er die Misshandlung und Vertreibung der Frauen. „Wenn die Frauen hier bei uns ankommen, dann nehmen wir sie auf wie unsere eigenen Großmütter. Aber nur unter der Bedingung, dass sie ihre Hexenkräfte aufgeben und niemandem schaden“, sagt er.

Nicht alle in ihrer Familie haben sich gegen Nlogi gestellt, sie bekommt auch Unterstützung. Ihre Enkelin Nasifa teilt mit ihr die Hütte, die Siebenjährige wurde von ihren Eltern in das Lager geschickt, um ihrer immer gebrechlicheren Großmutter zu helfen. Sie fegt nicht nur den Boden des großen Hofes, holt Wasser am Brunnen und Reisig im Busch. Wenn sie unbekümmert durchs Lager springt, schenkt sie den Frauen einen Moment der Normalität, ein Gefühl von einem Zuhause. Für Nasifa sind sie alle ihre Großmütter. Sie würde nicht auf die Idee kommen, dass eine von ihnen ihr je etwas antun könnte.

Auch andere Lagerbewohnerinnen werden nicht ganz von ihren Familien vergessen. So besuchen Männer ihre Ehefrauen und Kinder ihre Mütter, bringen ein paar Vorräte mit, helfen dabei, ein Dach mit Stroh zu decken. „Es ist nicht gut, dass meine Mutter hier ist. Aber was hätte ich tun können. Wenn der Dorfälteste sagt, jemand ist eine Hexe, dann kann ich nichts dagegen unternehmen. Sonst würden sie auch mich verjagen. Der Glaube ist eben Teil unserer Kultur“, sagt Abdulai. Der Student hilft seiner Mutter Mabi beim Bau ihrer Hütte. Erst vor ein paar Wochen ist diese im Lager angekommen. Der Sohn der zweiten Ehefrau des Mannes war schwer krank geworden. Mabi wurde dafür verantwortlich gemacht.

Es gibt sogar jene, die sich trauen, in ihr Heimatdorf zurückzukehren; auch wenn es nur für einen kurzen Besuch ist, meist in der Trockenzeit, wenn Begräbnisse oder andere Feierlichkeiten stattfinden. Ginge es nach der Regierung Ghanas, sollten alle Frauen wieder in ihre Gemeinschaft eingegliedert und die „Hexen-Lager“ geschlossen werden. Doch die Erfahrung zeigt, dass die Reintegration oft nicht gut funktioniert. Laut einem Bericht der Hilfsorganisation „ActionAid“ kehren 40 Prozent von jenen, die längerfristig nach Hause geschickt wurden, wieder zurück in die Lager. Sie wurden erneuten Anschuldigungen und Prügeln ausgesetzt.

Nlogi ist seit ein paar Jahren die Anführerin des Lagers, die so genannte Magazia. Zu ihren Aufgaben gehört es, Neuankömmlinge einzuweisen, ihnen zu helfen und Konflikte und Streitereien zu lösen. „Wenn schon die anderen sagen, dass wir zu nichts taugen, dann müssen zumindest wir zusammenhalten und uns gegenseitig helfen“, sagt sie.

*Diese leicht adaptierte Reportage wurde nach Ann-Christine Woehrls und Laura Salm-Reifferscheidts Besuch in Gushiegu im Januar 2013 verfasst und im selben Jahr in Brigitte veröffentlicht.*

*Copyright BRIGITTE*

## **Wie geht es den Frauen heute?**

Dank der Arbeit von Simon Ngota und der Nichtregierungsorganisation Witch-hunt Victims Empowerment Project konnten viele Frauen in ihre Dörfer reintegriert werden. Zurzeit leben nur noch 56 Frauen in dem Dorf.

Nlogi konnte vor fünf Jahren in ihr Dorf reintegriert werden. Die heute fast 80-Jährige lebt dort mit ihrer Familie und ist gesund.

Salamatu ist Ende 30 und lebt bis heute im Dorf der vermeintlichen Hexen. Ihre Tochter Lydia ist noch immer bei ihr. Ihr Vater hat das Mädchen nicht zu sich geholt. Die Zehnjährige geht in Gushiegu zur Schule.

Mehr über die Nichtregierungsorganisation Witch-hunt Victims Empowerment Project:

<http://hexenjagden.de>

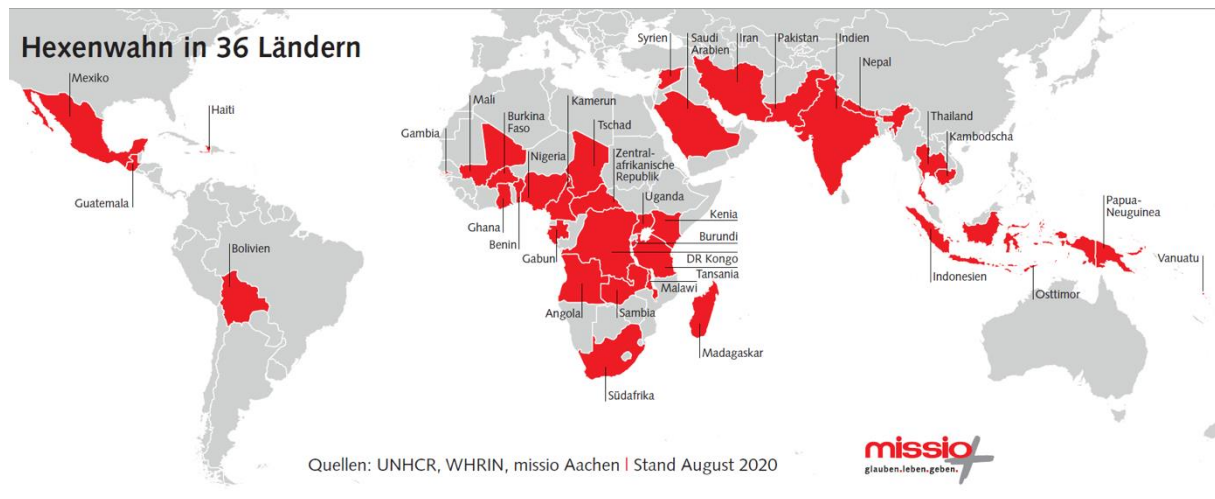
[www.witches-in-exile.art](http://www.witches-in-exile.art)

**Laura Salm-Reifferscheidt** (\*1976) findet ihre Themen in Afrika und Südasien. Die Kulturwissenschaftlerin arbeitet als freie Print- und Radio-Journalistin und Autorin in Berlin. Gemeinsam brachten sie die Bände „Voodoo. Leben mit Göttern und Heilern in Benin“ (2011) und „In/Visible Un/Sichtbar“ (2014) heraus.

**Hexenverfolgung – ein weltweites Problem**



Nicht nur in Ghana, sondern in mindestens 35 weiteren Nationen ist der Glaube an Hexerei weit verbreitet. Vor allem Frauen, aber auch Kinder und Männer werden Opfer moderner Hexenjagd. Vermeintlich schuldig am Tod oder der Erkrankung eines anderen, an Trennungen, Epidemien, Viehsterben, Dürren oder einem anderen Unglück, oder zum Außenseitertum verurteilt aufgrund einer Behinderung, einer besonderen Fähigkeit oder als das eine hungrige Familienmitglied zu viel - von der Gemeinschaft zum Sündenbock erklärt werden sie oft schwerster Folter ausgesetzt, die nicht selten tödlich endet.



In Chimay, **Guatemala**, wurde der traditionelle Maya-Priester Domingo Choc Che im Juni 2020 der Hexerei beschuldigt. Eine Gruppe von mindestens 30 Erwachsenen und Kindern umzingelte und fesselte den 56-Jährigen, um ihn anschließend mit Benzin zu übergießen und anzuzünden. Eine jubelnde Menge jagte ihm hinterher - bis er tot umfiel.

Der Priester war in seinen Kreisen hoch angesehen gewesen. Am Tag vor seiner grausamen Hinrichtung wollte er einem chronisch Kranken mit der traditionellen Maya-Heilkunde helfen. Dieser starb kurz darauf. Domingo Choc Che wurde für den Tod des Kranken verantwortlich gemacht. Zwei Männer und zwei Frauen seien Medienberichten zufolge des Mordes an dem Priester beschuldigt und verhaftet worden. Sie sollen evangelikalen Christen angehört haben, die der Maya-Kultur äußerst kritisch gegenüberstehen.

In der **Demokratischen Republik Kongo** war Olivier gerade einmal sechs Jahre alt, als seine Mutter im Jahr 2000 an einem Virus starb. Ein Onkel nahm ihn auf. Er hatte bereits fünf eigene Kinder, die er kaum ernähren konnte. Um Olivier loszuwerden, beschuldigte der Onkel ihn, ein „Hexenkind“ zu sein. Innerhalb weniger Tage wurde Olivier auf die Straße getrieben. Als er zwei Jahre später um Vergebung bat, drohte sein Onkel ihn lebendig zu verbrennen, sollte er noch einmal zurückkehren.

Olivier ist nur eines von mehreren zehntausend Kindern, die in der Demokratischen Republik Kongo bis heute von ihren Familien als „Hexenkinder“ verstoßen wurden. Häufig sind die Gründe banal – etwa, wenn ein Kind frech ist oder sich danebenbenimmt, kann es als vom Teufel besessen gelten. Oder ein Kind leidet an Epilepsie. Oder es wird für einen Krankheits- oder gar Todesfall verantwortlich gemacht. Oder – wie in Oliviers Fall – es ist das eine hungrige Kind zu viel.

Der Glaube an „Kindoki“, wie Hexenkraft dort genannt wird, ist in der Demokratischen Republik Kongo tief verwurzelt. Traditionelle afrikanische Heiler vertreiben schwarze Magie jedoch ausschließlich mit pflanzlichen Heilmitteln, ohne dem „Besessenen“ physischen oder psychischen Schaden zuzufügen. Exorzismus ist hingegen ein Phänomen, das erst mit den christlichen Pfingstkirchen in den zentralafrikanischen Staat gelangte. Tausende dieser Kirchengemeinden entstanden dort innerhalb der letzten beiden Jahrzehnte und mit ihnen verbreitete sich auch der Glaube an vom Teufel besessene Kinder. Für Priester ist der Exorzismus ein lukratives Geschäft: Rund 50 Dollar kostet eine Teufelsaustreibung. Das jährliche Durchschnittsgehalt im Kongo beträgt 300 Dollar. Je gewaltsamer das Ritual, umso wirksamer, glauben sie.

In **Malawi** leben zwischen 7.000 und 10.000 Menschen mit Albinismus, darunter auch David Fletcher Machinjiri. Im Jahr 2016 ging er mit seinen Freunden zum Fußballspielen. Er kehrte nie zurück. Zwei Wochen später fand man die Leiche des 17-Jährigen im Nachbarland Mosambik – seine Hände und Füße waren abgehakt. Menschen mit Albinismus werden zwar nicht als Hexen verfolgt, doch ihre Knochen gelten als äußerst wertvoll, da sie Glück und Reichtum bringen sowie Gold enthalten sollen. Sie werden an traditionelle Heiler in Malawi und Mosambik verkauft, um sie in Amuletten und Tinkturen zu verwenden. Auch Grabplünderungen sind keine Seltenheit: Knochen und andere Körperteile wie Haut und Haare werden Menschen mit Albinismus postmortal entnommen. Für die Gliedmaßen von David Fletcher Machinjiri hätten „Heiler“ 58.000 Euro bezahlt, wie die Polizei nach zwei Festnahmen herausfand. Seine Mörder wurden zu einer 25-jährigen Haftstrafe verurteilt. Auch in anderen Ländern, darunter Tansania und Kenia, werden Menschen mit Albinismus verfolgt.

Mustafa Ibrahim war ein ägyptischer Pharmazeut, der in **Saudi-Arabien** lebte. 2007 wurde er von einem Mann beschuldigt, Magie benutzt zu haben, um ihn von seiner Frau zu trennen. Beweise in Form von Büchern über schwarze Magie, eine Kerze mit einer Beschwörungsformel und übelriechende Kräuter seien in Ibrahims Zuhause sichergestellt worden. Nach der saudi-arabischen Rechtsprechung, die auf einer puritanisch-konservativen Interpretation des islamischen Rechts, der Scharia, beruht, wird „Hexerei und Zauberei“ mit dem Tod bestraft, ebenso wie Mord, Vergewaltigung und Drogenhandel. Mustafa Ibrahim wurde enthauptet.

Bereits im Jahr 2000 wurde in **Indien** ein Gesetz erlassen, das Hexenverfolgung untersagt. Der Glaube an Hexerei ist jedoch noch immer weit verbreitet, besonders in Jharkhand, ein Bundesstaat im Nordosten Indiens. Landesweit sind dort die meisten Opfer von Hexenverfolgung zu verzeichnen.

2019 wurden eine 56-jährige Frau und ihre Tochter für den Tod einiger Angehöriger eines Nachbarn verantwortlich gemacht. Der Nachbar und zwei weitere Männer schlugen die beiden vermeintlichen Hexen mit Holzstöcken und hackten mit einer scharfkantigen Waffe auf sie ein. Die Frauen überlebten nicht. Der Ehemann der 56-Jährigen erstattete Anzeige.

„Sie haben mich überall verbrannt, an den Armen, Beinen, meinen Brüsten. Sie stießen glühende Eisen in meine Vagina“. Christina wurde 2012 in **Papua-Neuguinea** beschuldigt, eine „Sanguma“ – eine Hexe – zu sein. Sie sollte am Tod eines anderen Menschen schuld sein. Unter Folter gestand sie schließlich, der Hexerei mächtig zu sein. Inmitten einer gaffenden Menschenmenge stand Christina mit Seilen an Baumstämmen fixiert. Nackt, lediglich ein blaues Tuch verdeckte ihre Augen. Die Männer folterten sie nicht nur mit glühenden Eisenstangen, sondern auch mit Buschmessern. Sie krümmte sich und schrie vor Schmerzen, doch niemand griff ein. Die Bilder, die anschließend auf den Handys der Dorfbewohner die Runde machten, glichen einer Kreuzigung.

Unter der Menge war auch ihr damals sechsjähriger Sohn Jonathan. Bis heute ist er von diesem Tag traumatisiert.

Wie viele Menschen jährlich Opfer von Hexenverfolgung werden, ist nicht bekannt. Vermutlich werden mehrere Tausende der Hexerei beschuldigt, mit steigender Tendenz und immer gewalttätigeren Ritualen. Das katholische Hilfswerk *missio* schätzt, dass es in den vergangenen 60 Jahren mehr Todesopfer im Zusammenhang mit dem Glauben an Hexerei gab als während der 300-jährigen Hexenverfolgung in Europa. Zwischen 1450 und 1750 sollen bis zu 60.000 vermeintliche Hexen hingerichtet worden sein.

In einem Bericht des UN-Flüchtlingskommissariats aus dem Jahr 2009<sup>1</sup> thematisiert Jill Schnoebelen die zunehmende Gewalt im Zusammenhang mit Hexenverfolgung. Der Glaube an Hexerei existiere in verschiedenen Religionen und sei von Kultur zu Kultur unterschiedlich ausgeprägt, im Kern jedoch stets derselbe: Unglück soll erklärt bzw. ein Sündenbock gefunden werden. Häufig seien die Anschuldigungen das Resultat von Gesundheits-, Wirtschafts-, Kultur- oder Politik-Krisen, die zum Kollabieren des Sicherheitsgefühls innerhalb einer Gemeinschaft führen. Jahrzehntelange Bürgerkriege bewirkten den Zusammenbruch familiärer und sozialer Netzwerke und infolgedessen den Anstieg von Hexenverfolgungen. Diejenigen, die andere der Hexerei bezichtigten, würden meist vom Besitz des Beschuldigten oder vom Statusgewinn profitieren. Dabei sei der Glaube allein nicht das Problem, sondern dass in seinem Namen solche Taten ausgeübt und Menschenrechte verletzt werden.

Der Glaube an die Besessenheit durch den Teufel sowie Rituale zur Austreibung des Teufels sind auch in **unserem Kulturkreis** noch immer zu finden. Anneliese Michel (1952-1976) aus Klingenberg in Unterfranken starb nach monatelanger Nahrungsverweigerung an Unterernährung, nachdem zwei katholische Priester von Juli 1975 an über 60mal versucht hatten, an der an Epilepsie leidenden und womöglich auch psychisch erkrankten Studentin der Religionspädagogik den so genannten „Großen Exorzismus“ vorzunehmen. Michels tief im römisch-katholischen Glauben verwurzelte Eltern hatten nicht an eine medizinische Erklärung geglaubt, sondern sahen die Ursache für die Erkrankung ihrer Tochter darin, dass sie vom Teufel besessen sei. Ein Arzt war nicht eingeschaltet worden. Der Würzburger Bischof hatte dem Exorzismus zugestimmt. Die Exorzisten meinten herausgefunden zu haben, dass Anneliese Michel aufgrund des Fluches einer Nachbarin an einer „Sühnebesessenheit“ leide, die andere Menschen vor der Hölle bewahren sollte. Anneliese Michel selbst soll geglaubt haben, stellvertretend für Fehler der Kirche zu sühnen. Auch hier ist also eine Variation des Motivs vom „Sündenbock“ zu erkennen.

Das unmittelbar nach ihrem Tod beim Landgericht Aschaffenburg eingeleitete Ermittlungsverfahren gegen die beiden Exorzisten und die Eltern, das 1978 in den „Aschaffener Exorzismus-Prozess“ mündete, erregte große mediale Aufmerksamkeit. Die Angeklagten wurden wegen fahrlässiger Tötung zu jeweils sechsmonatigen Haftstrafen auf drei Jahre zur Bewährung verurteilt. Bei den Eltern hatte das Gericht eine erhebliche Verminderung der Einsichtsfähigkeit erkannt, da diese „unumstößlich an die personale Existenz des Teufels glaubten“.

Noch 2014 erkannte der Vatikan die seit Beginn der 1990er Jahre existierende internationale Vereinigung der Exorzisten (AIE) offiziell an. In **Deutschland** soll es seit dem Fall Michel angeblich keine Teufelsaustreibungen mehr gegeben haben, dennoch referierte ein Pater aus Köln 2015 an der katholischen Universität in Rom über „Kriterien der Besessenheit“. In **Österreich** hat die katholische Kirche noch heute „Beauftragte im Befreiungsdienst“, in der **Schweiz** gibt es einen offiziellen Exorzisten im Bistum Chur.

*Text: Leonie Schmucker, Karla Nieraad*

---

<sup>1</sup> siehe Schnoebelen, Jill: „New issues in refugee research. Research paper no. 169. Witchcraft allegations, refugee protection and human rights: a review of the evidence“, UNHCR, The UN Refugee Agency, Policy Development and Evaluation Service, Schweiz 2009.

## Kampf gegen Hexenwahn

Während manch betroffene Staaten die Hexenverfolgung selbst verurteilen und Folterer und Mörder vor Gericht stellen, spielen andere Staaten eine aktive Rolle in der Verfolgung vermeintlicher Hexen. In Sambia beispielsweise verstand eine junge Abordnung der Staatspartei den Aufruf ihres Präsidenten zur Ausrottung des Bösen etwa als Aufruf zu gewalttätigen Anti-Hexen-Aktivitäten. Gesetze, die Hexerei verbieten, nicht aber die Verfolgung vermeintlicher Hexen, fördern den Hexenwahn anstatt ihn zu bekämpfen. In einer südafrikanischen Provinz wurde 2007 das „Mpumalanga Witchcraft Suppression Bill“ erlassen, das nicht nur sämtliche Hexerei verbot, sondern auch die Beschuldigung der Hexerei, sowie die Arbeit traditioneller Heiler regulieren sollte. Die „South African Pagan Rights Alliance“, eine Organisation Tausender selbsternannter „Hexen“, sah das Gesetz als Verletzung ihrer Gleichstellung, Freiheit, Religion und Berufswahl. 2008 wurde das Gesetz wieder außer Kraft gesetzt.

Der Kampf gegen Gewalttaten, die auf einem tiefverwurzelten Glauben beruhen, ist schwer. Selbst örtliche Polizeibehörden sind oft machtlos und können verurteilte Hexen nicht beschützen und deren Mörder nicht verfolgen. Oder sie wollen die Täter nicht verfolgen, da sie selbst an die Hexenkräfte der Beschuldigten glauben. Meist zeigen Regierungsmaßnahmen nur wenig Effekte, weshalb sich vermehrt Hilfsorganisationen wie auch das Witch-hunt Victims Empowerment Project um die Aufnahme der Opfer in Unterkünfte oder Exildörfer kümmern. Um auf die internationale Brisanz eines nahezu verdrängten Problems aufmerksam zu machen, rief missio 2020 erstmals den „Internationalen Tag gegen Hexenwahn“ am 10. August aus.

Auch die Vereinten Nationen beschäftigen sich seit vielen Jahren mit Menschenrechtsverletzungen im Zusammenhang mit Hexenglauben. Zuletzt hielten sie im September 2017 in Genf einen Workshop über Hexerei und Menschenrechte ab, in dem unter anderem Lösungsvorschläge für die UN, Regierungen und zivilgesellschaftliche Organisationen erarbeitet wurden, wie weitere Menschenrechtsverstöße in Folge von Hexenwahn zu vermeiden sind. Außerdem fordern sie Regierungen auch dazu auf, sich im Zusammenhang mit Asylsuchenden stärker mit dem Thema der Hexenverfolgung auseinanderzusetzen.

*Text: Leonie Schmucker*